

Zeitschrift: Geistesfreiheit
Herausgeber: Freigeistige Vereinigung der Schweiz
Band: 5 (1926)
Heft: 3

Rubrik: Feuilleton

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 31.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

sen der Jugendkriminalität und über das Grassieren der Geschlechtskrankheiten unter Jugendlichen.

Auch der Schulunterricht weiß nichts von der Pubertät, von dieser großen Revolution im Körper des Kindes. Eine Pädagogik, die nicht von dieser gewaltigen Umwälzung Notiz nimmt, darf sich nicht beklagen, wenn sie als eine «Wissenschafter der schönen Worte» bezeichnet wird.

Wir wissen, daß es eine reine Pädagogik erst geben kann, bis wir eine klassenlose Gesellschaft haben. Die heutige Klassenschule ist die natürliche Ergänzung zu jener Klassenjustiz, welche im § 218 soziale Pflichten festlegt, ohne soziale Rechte zu gewährleisten.

Wenn aber auch die wahrhaft pädagogische Schule nur eine Zukunftshoffnung ist, so haben wir doch heute schon als Fortschrittsfreunde Veranlassung genug, diesem fernen Ideal zuzustreben. Der Kulturkampf darf sich nicht auf die Defensive gegen die Zumutung einer mittelalterlichen Konkordatschule beschränken, sondern wir müssen die Offensive eröffnen, um die neue, die moderne, die weltliche Schule zu verwirklichen.

VI. Resolution.

Wir setzen der reaktionären Konkordatschule unsere positiven Forderungen entgegen; wir verwerfen nicht nur die pädagogisch unhaltbare «Bekenntnisschule», sondern verlangen: die weltliche, von wissenschaftlichem Geiste getragene Schule; die einheitliche Staatsschule als Voraussetzung eines einheitlichen Deutschlands; die moderne Schule im Interesse der wirtschaftlichen Entwicklung des Reiches, die pädagogisch ausgestaltete Erziehungsschule im Interesse der Jugend.

Im amerikanischen Affenprozeß hat W. J. Bryan gesagt: «Die größte Gefahr, die heute lebt, ist der Ersatz der Religion durch die Erziehung». Er hat insofern recht, als die Kirche in ihrer Bevorzugung wirklich bedroht ist, wenn der Staat sich seiner Erziehungsaufgabe bewußt wird. Wem aber der Staat näher steht als die schmarotzende Kirche, der wird zu der entgegengesetzten Einsicht gelangen: Die größte Gefahr für die wirtschaftliche und kulturelle Entwicklung ist der Ersatz der Erziehung durch die Religion.

Der Kampf zwischen Konkordatschule und weltlicher Schule spitzt sich schließlich zu in der Frage: Kirchenschule oder Staatsschule?

In einer vom Mainzer Erzbischof approbierten Schrift wird die Staatsschule als legaler Kinderraub bezeichnet. Auch darauf wollen wir die Antwort nicht schuldig bleiben; ein englischer Staatsmann (*Disraeli*) hat sie gegeben: Die Kirchenschule ist ein «bethlehemistischer Kindermord». Und *Schopenhauer* fügte hinzu: «Wir werden erst dann von Kultur sprechen dürfen, wenn es verboten ist, einem Menschen vor dem 16. Lebensjahre Religion beizubringen.»

Feuilleton.

Der Zug des Grauens.

In Lemberg (Polen) erschoss sich vor einigen Monaten ein Kriegsverstümmelter in einer Versammlung seiner Leidensgefährten in dem Augenblick, als er seine Rede beendigt hatte. Die Kriegskrüppel bereiteten ihrem toten Führer und Sachwalter einen Leichenzug, wie ihn die Welt wohl noch nirgends gesehen hat. Josef Roth hat ihn in der «Frankfurter Zeitung» geschildert. Es ist der erschütternde Text zu den Bildern des Grauens und Wahnsinns, die im Worte «Krieg» liegen. Hier die Schilderung, die wirkungsvollste Unterstützung der Forderung «Nie wieder Krieg», die sich denken läßt.

Man begrub ihn an einem jener trüben Tage, an denen der verhängte Himmel sehr nahe über unseren Köpfen zu hängen scheint, und der liebe Gott dennoch ferner ist als je. Den Zug bildeten alle Invaliden der Stadt, alle Fragmente, die gewesenen Menschen, die Hinkenden, die Blinden, die ohne Arme, die ohne Beine, die Gelähmten, die Zitternden, die ohne Gesicht und die mit zerschossenem Rücken, die Skrofulösen, die von der Liebe Zerfressenen, die Verblödeten und die taubstumm Gewordenen, die das Gedächtnis verloren hatten und sich selbst nicht erkennen, und alle, für deren Krankheiten die Gelehrten noch keinen Namen gefunden haben und die am Heldentum zugrunde gehen.

Es gab keinen Invaliden, der zu Hause geblieben wäre. Diejenigen, die humpeln konnten, humpelten; die kriechen konnten, krochen, und die sich überhaupt nicht bewegen konnten, lagen auf einem grossen Lastauto. Leider fand dieses Begräbnis in Lemberg statt, im entlegenen Ostgalizien. Man hätte den Invaliden mitten in Europa begraben müssen, in Genf zum Beispiel und alle Diplomaten und Feldherren einladen sollen.

Kirche und geistiges Leben in Polen.¹⁾

Von M. Albin.

Artikel 116 der polnischen Staatsverfassung besagt: «Das Anerkennen eines neuen oder bis dahin gesetzlich nicht anerkannten Bekenntnisses wird den religiösen Bünden nicht versagt werden, deren Einrichtung, Lehre und Verfassung der öffentlichen Ordnung und Sittlichkeit nicht zuwiderlaufen.» Zweifellos ein humaner und der Lebendigkeit menschlichen Denkens und Fachtens Rechnung tragender Artikel. Aber Artikel auf dem Papier pflegen sich vielfach zu verleugnen, so bald sie irdischen Boden betreten, so bald der lebendige Tag ihre Führerschaft beansprucht. Zwischen Verfassungen in effigie (im Bild) und ihrem Sich-Auswirken in re (in der Tat) klappt nicht selten tiefer, weiter Abgrund. Das Getane strafft das Geschriebene (es ist so leicht, in Worten human zu sein) Lügen.

Nach dem Wortlaut des oben zitierten Paragraphen sollte man meinen, daß tatsächlich jedes Bekenntnis außer den staatlich bereits anerkannten, sofern es «weder der öffentlichen Ordnung noch der öffentlichen Sittlichkeit zuwiderläuft» sich in Polen frei betätigen und entfalten dürfe.

Außer den seit langem bereits anerkannten christlichen Kirchen und jüdischen Gemeinden finden sich auf polnischen Territorien noch etliche, bis heute nicht legalisierte christliche Sekten älteren und jüngeren Datums. Gleich am Anfang sei gesagt, daß sie alle an Anämie (Blutlosigkeit) kranken. Wo der Grund hiefür zu suchen sei, läßt sich nicht mit Gewißheit angeben. Er kann teilweise in den Hindernissen und Schwierigkeiten liegen, die diesen Sekten seitens vielmöglicher Faktoren nicht erspart bleiben oder auch darin, daß die hie und dort in Einzelseelen glimmenden Flämmchen zu einer gottsucherischen Gesamtflamme sich auszuwachsen nicht vermochten. So sehr viele Gemüter in der sie schier zermalmenden Not Trost und Zuflucht jenseits der Erde suchen, so sehr scheint es ihnen an Kraft zu mangeln, an Enthusiasmus und Ekstase, die Kündern und Märtyrern eignen. Daß der «rechtgläubige» Klerus im eigenen Interesse nicht minder als im Interesse «des allgemeinen Seelenheils» ihnen keineswegs brüderlich die Hand drückt, ist zu denken. Wo Einer sich das Monopol der Vollkommenheit zueignet und es Denkträgern als gottgegebenes hinstellt, der kann begreiflicherweise neben sich keinen dulden, der denkt, kritisiert, tadelt, andere Wege sucht und gehen heißt. Mögen diese Wege auch in die Tiefen des Herzens führen.

Die *Marienverehrer* oder *Mariawiten*²⁾ waren auf polni-

¹⁾ Vergl. «Geistesfreiheit» Nr. 10 vom 4. Oktober 1925.

²⁾ Jan Hempel: Religiöse Bewegung in Polen (in der Zeitschrift «Nowa Kultura» Nr. 37, 1924).

Denn es war ein Zug, wie man ihn nirgends zu sehen bekommt, und die polnischen Invaliden waren die Repräsentanten aller Kriegskrüppel der Welt, der internationalen Kriegskrüppel, deren gemeinsames Merkmal es ist, dass man ihnen verschiedene Merkmale weggeschossen hat, und die man unfähig daran erkennt, dass man sie nicht mehr erkennen kann. Wir haben Massengräber gesehen, verschimmelte Hände, ragend aus verschütteten Gruben, Oberschenkel an Drahtverhauen und abgetrennte Schädeldecken neben Latrinen. Wer aber weiss, wie Ruinen aussehen, die sich bewegen; Schutt, der sich rührt; Trümmer, die sich krümmen? Wer hat schon gehende Krankenhäuser gesehen, eine Völkerwanderung der Stümpfe, eine Prozession der Ueberreste?

So war dieser Leichenzug. Tausende Krüppel zählte ich hinter dem Wagen. In Doppelreihen, so wie sie einmal in der Marschkolonne marschiert waren, bewegten sie sich vorwärts. Zuerst hinkten die Lahmen, zweihundert an der Zahl. Es waren jämmerliche Doppelreihen, ein entstellter Militarismus, eine groteske Truppe; und statt des gesunden, gleichmässigen Rhythmus der Soldaten hörte man das ungleichmässige Klopfen der Krücken auf dem holperigen Pflaster, eine Musik aus Holz und Stein, und dazwischen quietschten und knarrten die Gelenke der Prothesen, und aus den Kehlen der Kranken kamen verschiedene zischende Räusper- und Pfeifgeräusche, Gemurmel und Gestöhn.

Hinter den Lahmen gingen die Blinden, gingen, tappten sich alle vorwärts in einer Welt aus schwarzem Samt, ein Blinder war dem anderen Führer, alle vier in der Reihe hielten sich an den Händen fest, sie konnten nicht fehlgehen, die hatten keinen Zusammenstoß zu fürchten; denn der Tote und der Tod ebneten ihnen den Weg. Sie hatten ihre Brillen und Binden abgenommen, man sah die ausgeronnenen Augen unter den vorgewölbten Stirnknochen, wie hohe Torbogen überschatteten die unteren Stirnränder die tiefen Augenhöhlen, die unbewohnten, grauenhaft leeren. Ein

schem Territorium schon zur Zeit des zarischen Regimes heimisch. Besondere Verehrung zollen sie einem wunder-tätigen Mariahilfbilde, führen bisweilen ein asketisches Leben, ermäßigen bedeutend den Gebührentarif für geleistete religiöse Dienste oder leisten dieselben unentgeltlich. Statt der lateinischen Sprache führten sie die Volkssprache, in diesem Fall die polnische, in den Gottesdienst ein. Die Repressionen, die man ihnen widerfahren ließ, steigerten ihren religiösen Eifer und führten vollends zu einem Bruch mit Rom. Am 5. Dezember 1906 hat sie der Papst mit Bann belegt. Die russische Regierung hatte sie bald darauf als selbständige Kirche anerkannt. Diese begann nun in einem rascheren Tempo sich zu entwickeln, gründete mehrere Pfarren, besonders in Lodz und dessen Umgebung, trotz der Hetz-jagd, die seitens des römischen Klerus und der ihm ergebenden «rechtgläubigen» Bürgerschaft auf sie gemacht wurde. Zur Zeit des Krieges bekamen sie die Nächstenliebe des katholischen Oesterreichs zu fühlen, das den Mariawiten die Kirchen schloß und den Gottesdienst verbot. Mit der Entstehung Polens ist das Verbot aufgehoben worden. — Wenn es aber zwischen den Bekennern dieser Kirche und den Rechtgläubigen durch fortwährendes Hetzen zu Schlägereien kommt, so wird offiziell die Schuld immer im Lager der Mariawiten gefunden. Die Zahl ihrer Anhänger in Polen beträgt über hunderttausend. Wie manch anderer Sekte ist auch ihr die Mystik nicht fremd. Eine Zeitlang genoß bei ihnen besondere Verehrung «Mütterchen» Kzłowska, die dank ihrer besonders starken mystischen Eigenschaften in direktem Verkehr mit Christus gestanden haben soll.

Die Bekenner der «nationalen Kirche» haben trotz vieler Bemühungen die staatliche Anerkennung bis heute nicht zu erlangen vermocht. Sie dürfen keinen öffentlichen Gottesdienst abhalten. Mit den Mariawiten teilen sie die Ansicht von der nationalen Sprache im Gottesdienst, unterscheiden sich aber von ihnen dadurch, daß sie jede Mystik verpönen, dagegen aber einen an Freidenkertum grenzenden religiösen Liberalismus zur Geltung kommen lassen. Sie stehen intellektuell weit höher als die «Marienverehrer», sind aufrichtige Patrioten, sind aber nichtsdestoweniger bitteren, finsternen Verfolgungen ausgesetzt, wobei Gericht, Polizei und Militär dem römischen Klerus hilfreich zur Seite stehen. Seinerzeit war laut der Fall des Pfarrers Hußno zu Mstyczew, der seine Pfarrei demokratisch organisierte und die Aufsicht über die Kirchengelder seinen Pfarrkindern überließ. Er wurde auf Verlangen des Bischofs in Kielce verhaftet und zehn Monate lang im Gefängnis gehalten. Nicht minder laut und mittelalterlich anmutend war der Fall der für die nationale Kirche eintretenden Gemeinde Zacmierz (1922), wo es direkt zu einem Kampf kam zwischen der Polizei und den Ortsbewohnern, die ihren Pfarrer verteidigten. Finsterer und aller Mensch-

lichkeit geradezu hohnsprechend gestaltete sich die Begebenheit um Wisnicz in Galizien. («Polska Odrodzona» vom 8. April 1923.) Die Bekenner der «nationalen Kirche» sind Rom ein Dorn im Auge und ein Furcht einflößender Feind, trotzdem sie keine einzige legalisierte Gemeinde haben.

Auch die *Ersten Bibelforscher* haben hier eine, wenn auch nur sehr geringe Zahl von Anhängern, ungefähr zweitausend. Diese aus Amerika hierher verpflanzte Sekte sieht in der Bibel das A und O menschlichen Wissens; man könne in der Bibel auf jede Frage Antwort finden, wenn man nur den Schlüssel zu ihren Geheimnissen hat. Von einer wissenschaftlichen Forschung kann hier freilich keine Rede sein. Sie predigen ein Muspilli, ein Weltende (ein solches war für 1925 prophezeit), bezeichnen den Papst als Antichrist und die kirchliche Organisation als eine satanische. Nach ihrer Meinung sei eine Organisation überflüssig, da die wahre Kirche Christi in den Herzen der Gläubigen lebe und gedeihe. Ihre Vereine waren in Rußland (sowie auch in anderen Ländern) seit 1913 legalisiert, werden auch heute auf dem nunmehr polnischen Territorium geduldet, während sie in Galizien, besonders in dessen östlichem Teil, scharf verfolgt werden.

Im Jahre 1919 waren die ersten *Methodisten* nach Polen gekommen und entfalteten hier eine reiche philanthropische Wirksamkeit. Obwohl sie bald nach ihrer Ankunft gesetzliche Anerkennung erstrebten, ist ihnen diese bis auf den heutigen Tag versagt geblieben. Sie hatten aber ursprünglich das Propagandarecht, von dem sie nur in geringem Maß Gebrauch machten, bis ihnen auch dies genommen und ihre philanthropische und pädagogische Wirksamkeit liquidiert werden mußte. Die in allen zivilisierten Ländern seit jeher wirkende und bekannte Methodistenkirche darf trotz dem völlig unzweideutigen Artikel 116 öffentlichen Gottesdienst in Polen nicht abhalten, noch ihre Lehre künden. Regierende Faktoren müssen wohl in der Wirksamkeit der Methodisten etwas gesehen haben, was sich zwar gewöhnlichen Augen entzieht, was aber «der öffentlichen Ordnung und Sittlichkeit zuwiderläuft».

(Schluss folgt.)

Bekennnisschule und Elternrecht.

Die «Schweizerische Lehrer-Zeitung» weiß darüber folgendes zu berichten:

«In Ternitz (Niederösterreich) hatten mehrere konfessionslose Eltern den Austritt ihrer die Volksschule besuchenden Kinder aus der römisch-katholischen Kirche angemeldet. Die Bezirkshauptmannschaft bezeichnete jedoch diesen Austritt als unzulässig und nahm ihn nicht zur Kenntnis. (!) Daraufhin verboten jene Eltern den Kindern den Besuch der

gleichmässiges vorsichtiges Schlürfen war hörbar, und Stöcke mit Metallspitzen erklangen.

So waren sie geordnet, alle nach ihren Schicksalen. Hinter den Blinden gingen die Einarmigen und hinter ihnen die Armlosen, die Kopfschüssler. Dann kam ein grosses Lastauto, von dem ein solcher Schrecken ausging, dass man sein Rattern nicht hörte, denn stärker als das Hörbare wurde das Gesehene, und ein lautster Jammer schrie so betäubend. Denn dieser Wagen sah aus, als käme er geradewegs aus einer furchtbaren Höllenphantasie. Da standen Krüppel, deren ganzes Gesicht ein einziges gähnendes Loch war, von weissem Verbandzeug eingesäumt, mit rötlichen Narbenrillen statt der Ohren. Da standen Klumpen von Fleisch und Blut, Soldaten ohne Gliedmassen, Rumpfe in Uniform, die losen Ärmel auf dem Rücken zusammengebunden.

Da sassn die Rückenmarkschüssler, wie Taschenmesser, eine knappe Sekunde vor dem Zusammenklappen, die Rücken parallel zum Boden des Wagens. Da waren Männer, die ihre Finger fortwährend in der Luft herumschleuderten, wie tote Knochenbündel an Bindfäden, und andere, deren Gesichter seitwärts gewandt waren, links oder rechts, und andere, deren Gesichter rückwärts sahen, als hätte man ihnen den Kopf zurückgedreht. Das Vorn war hinten, sie sahen unermüdlich zurück, als bönnnte sie die schreckliche Vergangenheit und liesse das ererbte Grausen ihren Blick nicht los. Und all das war eine traumhafte Mischvision von Rot und faulendem Fleisch und rinnendem Rückenmark und gebrochenen Halswirbeln. Ganz hinten sass die Elite des schrecklichen Schreckens, ein Mann, dessen Hals lang war wie eine auseinandergezogene Harmonika, lang und faltig, und dessen Kopf bei jeder stärkeren Bewegung des Wagens hinüberfiel, so dass der Boden der Mütze auf dem Nacken lag. Ganz lose sass der Kopf, ein schwerer Kürbis, an dünner Kette, an welchem Stumpf.

Hinter dem Auto schritten die Verblödeten. Sie hatten alles, Augen, Nase, Ohren, Beine, Arme, und nur der Verstand war ih-

nen ausgeronnen und sie wussten nicht, wohin und wozu sie geführt wurden. Sie sahen aus wie Brüder, sie erlebten alle dasselbe grosse vernichtende Nichts, wie gelbe Nullen waren ihre Gesichter und alle Munde standen halbgeöffnet in reglosem Lächeln, so belächelten sie blöde den Toten und die Welt, die Strasse, die Häuser, die zusehenden Menschen.

*) Militär- und Kriegsbegeisterten ins Stammbuch. — Der Redaktion von verschiedener Seite mit der Bitte um Abdruck zugesandt.

Literatur.

Hartwig Theodor, «Die Erschaffung der Welt und das jüngste Gericht», Broschüre von 32 Grossoktavseiten, erschienen im Verlag von Rudolf Cerny, Wien.

In grossen Zügen, sehr klar, stellt der um die freigeistige Sache hochverdiente Verfasser eine Reihe religiöser Grundfragen zur Diskussion, wie: Gott als Ursache der Welt, den biblischen Schöpfungsbericht, die Jenseitslegende, zeigt, wie sich der Gottesbegriff im Laufe der Zeit nach den Bedürfnissen der jeweils herrschenden Klasse umgewandelt hat, setzt überhaupt mit zwingender Folgerichtigkeit auseinander, dass die Religion immer und immer dazu gedient hat, das Volk als Objekt der Ausbeutung in Unwissenheit, Elend und Unfreiheit niederzuhalten. Für die Diskussion mit Verfechtern der Religion bietet es eine Menge wichtiger Anhaltspunkte, wobei zu bemerken ist, dass der Verfasser das religiöse Problem vom klassenkämpferischen Standpunkt aus betrachtet. — Der Preis dieser empfehlenswerten Schrift stellt sich auf nur 50 Rappen. Wenden Sie sich an die Literaturstelle der F.V.S., Luzern, Mythenstrasse 9.

E. Br.

!! Propagandafonds !!

Zuwendungen an Geschäftsstelle der F. V. S., Basel,